

5 10587

Nachrichten
des
Hermannsburger Missionars
C. Hasselblatt,
über seine Station in Transwaal
in
Süd-Afrika.

Erste Lieferung
Einleitung und erste Eindrücke.

Preis 15 Kop.

Arensburg, 1884.

Gedruckt in der Typographie des „Arensburger Wochenblatts.“

B 20587

Le 34086

Nachrichten

des

Hermannsburger Missionars

C. Hasselblatt,

über seine Station in Transwaal

in

Süd-Afrika.

Erste Lieferung

Einleitung und erste Eindrücke.

Preis 15 Rpp.

ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu

Arensburg, 1884.

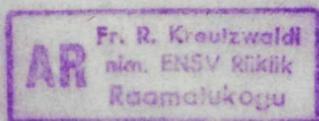
Gedruckt in der Typographie des „Arensburger Wochenblatts.“



Дозволено цензурою.

Рига 18-го Июня 1884 года.

An 884
Hasselblatt



82 116



Der letztwillige Befehl unseres HErrn und Heilandes Jesu Christi an die Christenheit: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ (Matth. 28) ist ein Wort welchem sich kein christliches Gewissen entziehen kann; und wo in aller Welt (sei es unter Christen, sei es unter Heiden) Seelen aus dem unvergänglichen Samen des lebendigen Wortes Gottes das da ewiglich bleibet (1 Petr. 1, 23) wiederum geboren werden zu dem Wandel der Heiligen im Licht — da ist Freude in den Hütten der Gerechten. Und im Besonderen ist es das Missionswort unter den Heiden welches kraft jenes Befehles des HErrn sich als eine unnachgiebige und dringende Forderung der Liebe Christi auf Herz und Gewissen der Gläubigen legt. Auch wir evangelisch-lutherischen Christen der Kirche Rußlands haben uns dem Werke der Mission nicht entziehen wollen und dürfen, und so mancher treue Christ auch unter uns hat nicht blos seine Gaben und Gebete der Mission aus einem Herzen dargebracht das sich darin dem HErrn hat ergeben wollen sondern dabei auch selbst an seinem geringen Theile durch wirkliche Arbeit und Werk dem HErrn zu dienen sich bemüht. Aber immer müssen wir doch sagen: HErr, siehe nicht an unsere Untreue und die Geringsfügigkeit unseres Dienstes, der Du ja auch einen Trunk kalten Wassers anehen willst welchen die Liebe in Deinem Namen darreicht!

Ganz besonders gering möchte im Besonderen die Zahl der Missionäre sein welche aus unseren Kirchen zu den Heiden gegangen sind, zumal wenn wir dabei den Dienst an der Mission in unserer evang.-luther. Kirche ins Auge fassen. Die Anerkenntniß dieses Umstandes ist es, was seinerzeit den Defelschen Synodalkreis, um der Liebe Jesu Christi willen, in Herz und Gewissen gedrungen hat, des einzigen, damals in ferner Heidenwelt wie

verloren und vergessen im Dienste der evangelisch-lutherischen Kirche stehenden Missionars sich nicht zu entziehen, als ob er um des Umstandes willen ein uns völlig Fremder geworden daß er im Dienste einer anderen evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft als die der wir meist sonst unsere Gaben zuwendet haben, und daß dieser Missionskreis angesichts dieses so weit versprengten und schwer vergessenen Bruders die Anwendung des Wortes 1. Tim. 5, 8 auf diesen Fall nicht ganz von der Hand zu weisen den Muth gehabt hat. Es hat diesem Synodalkreise dieser Fall als ein solcher erscheinen wollen, wo die Liebe als die Königin des Gesetzes sich erweist ohne damit die Treue gegen anderweitige Verbindungen zu verneinen, und wo (falls nur Beide festgehalten werden) erhöhter Segen nach beiden Seiten hin die Frucht ist, nicht (wie es wohl vielleicht manche ansehen könnten) Schädigung des Alten.

Carl Hasselblatt, der vierte Sohn des weiland Propstes zu Maholm in Ehiland, Gustav Hasselblatt, und Bruder des jetzigen Propstes R. Ed. Hasselblatt in Rambi bei Dorpat, geboren am 2. Februar 1838 zu Maholm, lernte im Sommer 1865 als angehender Predigtamtscandidat auf einer Erholungsreise in Deutschland Hermannsburg und das dortige Missionswerk kennen. Er wohnte dem dortigen so anregenden Missionsfeste bei, und die gewaltige Persönlichkeit des alten Louis Harms, des Mannes von riesenhafter Willensstärke: der einmal zum Glauben erweckt und von der Gnade erfaßt, mit der ganzen Zähigkeit dieser seiner Willenskraft alle seine Körper- und Seelenkräfte bis zur völligen Aufreibung in den Dienst des Amtes und des Reiches Gottes spannte, so wie namentlich auch der herzinnige brüderliche Verkehr im Missionshause mit den schönen Gottesdiensten und der Gesangesfreudigkeit daselbst — — warf das empfängliche Gemüth des jungen Theologen plötzlich herum zu dem ihm bisher mehr im Hintergrunde gelegenen Missionswerke und schuf in ihm den rasch gereiften Entschluß sich dem Dienste der Kirche in der Mission zu weihen und das Evangelium von der Vergebung der Sünden dorthin tragen zu helfen wo man deselben am Meisten mangelt.

Louis Harms war als Candidat der Theologie im Hauslehrerstande zum Glauben erweckt worden und hatte sofort, so namentlich in Lüneburg als ein fester und eifriger Zeuge des Herrn Jesu gewirkt. Er trat darauf, anfangs als Adjunct seines Vaters, zu Hermannsburg in der Lüneburger Heide in Hannover, in den Dienst der Kirche, und ward bald dessen Nachfolger. Es gefiel Gott den Dienst seines treuen Knechtes als eines auserwählten Rüstzeuges, an der Gemeinde zu Hermannsburg reich

zu segnen und die ganze Gemeinde zum Dienst am Reiche des HErrn zu erwecken. Von Anfang an griff Harms das Missionswerk in seiner Gemeinde mit der ganzen unnachgiebigen Kraft seines Willens als eine heilige Pflicht der Liebe gegen den HErrn und zu den verlorenen Seelen der Heidenwelt, und zwar als ein selbstständiges, zunächst von seiner eigenen Gemeinde und ihm selbst geführtes, an. Schon zu Michaelis 1849 stand sein erstes Missionshaus fertig und wurde von zwölf Zöglingen bezogen. Später folgte noch ein Missionshaus. Im October 1853 wurden die ersten sechs Missionare und zwei Katecheten nebst acht Colonisten, welche Gehülften der Missionare bei der Gründung der Stationen und Anleitung der Heiden zu Arbeit und geregelterm Leben sein sollten, ausgesandt. Das Schiff welches die Sendlinge führte (die Randaze) war ein von Harms zum Missionsdienst aus Mitteln seiner Mission erbautes. Zu diesem Allem war er durch mannigfache Veranlassungen geführt worden, welche er als Fingerzeige Gottes anzusehen berechtigt war. Und damals mögen sie es auch gewesen sein. Später aber, als das Missionschiff ausgedient hatte — wurde es, nachdem mehr Erfahrung gewonnen worden, nicht mehr erneuert; und ebenso ist in der Folge der Gedanke der Aussendung von Colonisten, als den Erwartungen nicht entsprechend welche man sich anfangs gemacht hatte, aufgegeben worden. Alle jene ursprünglichen Verhältnisse und Bestrebungen der Hermannsburger Mission sind mit großer Frische und freudigem Glaubensmuth von Harms in den ersten Jahrgängen seines höchst anregend geschriebenen Missionsblattes wiedergegeben, das zuerst mit dem Jahre 1854 erschien.

Harms selbst machte in seiner amtlichen Thätigkeit auf Jedermann einen überwältigenden Eindruck. Rastlos arbeitend bis tief in die Nacht des neuen Tages hinein, aus schwerer Erschöpfung sich zeitig wieder am Morgen erhebend, arbeitete er sich buchstäblich zu Tode und machte er schon in seiner äußerlich abgearbeiteten Erscheinung einen fast mönchischen Eindruck. In den kurzen Ruhepausen bei Tische: zu Mittag und Abends — leuchtete dennoch aus dem alles beherrschenden Ernste in seinem großen Auge der Strahl herzgewinnender Freundlichkeit. Wie er war so war er, anders konnte er nicht sein. Und wer vermag denn das überhaupt? — Als ein ihn besuchender Theologe theilnahmsvoll die Mahnung an ihn richtete: doch seiner Kräfte zu schonen, entgegnete er in seiner trockenen Art mit tonloser Stimme: „Wirket so lange es Tag ist!“ — Aber Tags darauf in der Predigt brach es los mit mächtiger Stimme: „Kreuzigung des Fleisches thut uns noth!“ Als ihn ein Anderer fragte: „Warum er

sich kein Weib nehme“ — lautete die Antwort: „Dazu habe ich keine Zeit! — Und das war sein völliger Ernst und buchstäblich wahr.“

Mächtig, bewältigend war seine Rede. Anfangs schwach und hauchend aus einem wie zerbrochenen Körper, allmählig belebt, zuletzt in der vollen Gewalt und Lebhaftigkeit; doch immer gehalten; höchst einfach, klar, schlicht, für die Lüneburger Heidebauern berechnet. Nie ging ein Wort fehl; nie bedurfte es der Correctur bei seinen Aufzeichnungen zum Druck. Ein berühmter Professor, welcher Hermannsburg besuchte, hatte von Harms Predigt gesagt: „Mit dem ersten Worte packte er mich an die Brust und ließ mich bis zu Ende nicht los.“ Es giebt keinen treffenderen Ausdruck um den Eindruck seiner Predigt wiederzugeben; und bei welcher Menge von Reden während des Gottesdienstes! — Aber immer: er packte an die Brust und ließ nicht mehr los! — So erging's auch dem Schreiber dieses, als er ihn zum ersten Male hörte. Der Gottesdienst begann wohl um 9¹/₂ (allenfalls vielleicht um 10) Uhr Vormittags. Es gab nach der Lüneburger Agende vorerst eine s. g. längere Lection aus der Bibel vor dem Altar: Taufe mit Taufrede; darauf die Hauptpredigt; darauf Communion mit anleitender Ansprache. Gepackt und gehalten von Anfang bis zu Ende fühlte Referent als er aus der Kirche ging daß es einigermaßen lange gedauert und sahe nach der Uhr mit dem Gedanken daß es wohl eins sein könne; — es war drei! — Darauf nach anderthalb Stunden Nachmittagsgottesdienst, am Abend nochmals Versammlung im Pastorat in einem großen Vorraum, genannt die Diele.

Erfast von dem mächtigen Eindrucke des in Hermannsburg Gesehenen, kehrte Hasselblatt mit dem festen Entschlusse heim — so weit es an ihm lag sich dem Werke unter den Heiden in der Hermannsburger Mission zu weihen, unangesehen dessen, daß es wohl so leicht keine andere Mission gab und giebt, welche so strenge Anforderungen an ihre Sendlinge stellt: weil sie eben, aus einer häurischen Landgemeinde sich erbauend, an Genügsamkeit, Härte der Lebensgewohnheit, Strenge auch in körperlicher Arbeit, hinsichtlich ihrer Sendboten sich als eine Bauernmission erweisen wollte. — Dieß schreckte aber Hasselblatt von dem einmal gefaßten Entschlusse nicht ab, und nachdem er die um des HErrn Jesu willen in Gott ergebene und freudige Zustimmung seiner Mutter gewonnen und sein Consistorialexamen in Neval absolvirt begab er sich im Jahre 1866 wiederum nach Hermannsburg. Dort war derweilen Louis Harms am 14. November 1865 seinen riesenmäßigen Anstrengungen und vielleicht den Nachwirkungen der im Jahre 1864 von ihm ohne alle Schonung seinerseits durchgemachten

Blattern erlegen, und sein jüngerer Bruder Theodor Harms (früher Inspector seines Missionshauses und treuer Mitarbeiter am Missionswerk, später (wohl vom Jahre 1858 ab) Pastor im nahegelegenen lieblichen Heideborfe Müden) war Pastor zu Hermannsburg geworden und hatte die Leitung der Mission angetreten, der er noch jetzt vorsteht.

Nachdem Hasselblatt vom Mai 1866 bis September 1867 in Hermannsburg verweilt und sich mehr in die dortigen Verhältnisse eingelebt -- wurde er mit vielen anderen Zöglingen durch das hannoversche Consistorium auf seine mitgebrachten Candidatenzeugnisse hin zum Missionsdienst ordinirt und später am 4. September mit seinen Gefährten und mehreren Bräuten bereits in Afrika befindlicher Missionare welchen sie nun folgten -- in Hermannsburg abgeordnet, mit denen er dann am 7. September Hamburg auf der Candaze verließ.

Das Schiff berührte nicht England und ebenso wenig irgend einen anderen Küstenpunkt auf seiner Fahrt weit um das Cap der guten Hoffnung herum: so daß das Auge die ganze lange drei ein halb Monate währende Fahrt hindurch nichts als die weite Wasserwüste des Weltmeeres sah, ohne übrigens diese lange Zeit hindurch von einem Sturm betroffen zu werden, bis die Landung endlich in Port Natal (dem Hafenorte von D'Urban an der Ostküste Afrika's der bedeutendsten Handelsstadt der brittischen Natalcolonie) erfolgte. Als die Candaze endlich nach der langen beschwerlichen entbehrungsvollen Fahrt, von einem Dampfer über den Sand der Barre bugsiert, in die Bucht von Port Natal einlief -- da öffneten sich (wie es so tausend und tausendmal in dem Dienste des HErrn Jesu geschehen ist und geschehen wird) tief und freudig bewegt, voll Erwartung und Hoffnung, Herzen zu Gott im Gebet, angeichts der sich ihnen freundlich, in einem mächtigen, von der Küste ansteigenden, mit prachtvollem Grün bedeckten Bergwalle, darbietenden Küste des dunklen Erdtheils: welcher wie kein anderer Theil der Erde ein Tummelplatz und eine Beute entfesselter wildester und rohester Leidenschaften, wie kein anderes Land es offenbart daß die Sünde der Leute Verderben ist, wie kein anderes Land den Fluch der strafenden Gerechtigkeit über alles gottlose Wesen der Menschen predigt, wie kein anderes Land die Hände nach Hülfe ausstreckt zu den Bergen von welchen allein die Hülfe kommt; wie kein anderes Land aber auch in seiner massigen mannigfaltigen schwerzugänglichen rohen Natur- und Völkerwelt einen zähen Widerstand der Arbeit an ihm und seiner Verchristlichung entgegenstellt; immer neue Opfer fordernd, immer neue Herzen bereit findend sich dem Dienste des freund-

lichen Menschensohnes darzubieten: Heimath und Gemach eines reichen Culturlebens zu opfern, Verwandtschaft und Freundschaft zu verlassen auf das Wort unseres Herrn und Meisters hin, der da spricht: „Wahrlich ich sage Euch: Es ist Niemand so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meinetwillen und um des Evangelii willen — der nicht hundertfältig empfangt jetzt in dieser Zeit — Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Acker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben (Mark. 10, 29. f.); der Welttheil, welcher Kraft dieser seiner Schwerzugänglichkeit einerseits mit seinen ungeheuren heidnischen und muhamedanischen wüsten Massen die bisherigen Früchte des Missionswerkes immer noch als winzige erscheinen läßt (freilich nur zur Schmach und zum Gerichte über die christlichen Völkermassen, welche sich zum Missionswerk vornehm kalt und gleichgültig oder geradezu feindlich stellen, und nicht winzig angesichts der verhältnißmäßig geringen Kräfte die sich dargeben!); der Welttheil welcher aber andererseits es auch damit an das Licht stellt, daß der letzte Zweck des Missionswerkes wie der Predigt des Evangeliums überhaupt nicht Cultur und Gesittung (das ja immer nur Mittel zum Zweck ist!) sondern das Zeugniß vom Kreuze Christi zur Errettung von unsterblichen gottesbildlichen Menschen-seelen und das Bekenntniß des Namens des Sohnes Gottes ist auf den Tag Seiner herrlichen Offenbarung, wie geschrieben steht: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt **zu einem Zeugniß über sie**; und dann wird das Ende kommen!“ Matth. 24, 14.

Damit war nun aber auch für die Sendlinge des Evangeliums welche im Begriffe standen den langersehnten Boden Afrika's zu betreten und erwartungsvoll vom Bord der „Candaze“ auf das Bild schauten, das sich ihren Blicken darbot — der Augenblick gekommen, wo sie aus dem Kreise ihrer bloßen Gedanken und Einbildungen in die nackte greifbare immer so prüfungsvolle Wirklichkeit treten sollten, wo im Kampfe mit deren Widerwärtigkeit zu allererst alle sentimentalen Einbildungen wie dünnes Glas zerpsplintern, dann aber (wenn mit der Zeit die ersten Proben kommen) über denselben so Manches Glauben zu Scheitern geht; unter welchen aber der treue Erzhirte wie einst am See Genesareth die Frage an seinen Diener stellt: „Hast du mich lieb?“ — und wo erst wenn durch Gottes Gnade die in der Wahrheit lautere Antwort erfolgen kann: „Herr Du weißt alle Dinge, Du weißt daß ich Dich lieb habe!“ — das Wort aus Seinem Munde kommt: „Weide mein Lämmer!“

Auch die neuen Ankömmlinge mußten dies erfahren. „Als wir in Port Natal“ schreibt Hasselblatt „gelandet und ausgestiegen waren — erschreckten uns die nackten Schwarzen die einen abscheulichen Eindruck machten. Es waren Zulukaffern die in der Stadt um Lohn arbeiteten; meist Männer. Die Weiber bleiben meist zu Hause in den benachbarten Kraalen — wie man ihre Dörfer (oder wenn man will — Städte) nennt. Die Kaffern sind nicht schwarz sondern schwärzlich braun, das Haar jedoch pechschwarz. Dabei ist es gekräuselt und ziemlich kurz geschoren und erinnert an Schafwolle. Nur sehr wenig Männer findet man mit Bärten, und diese sind sehr dünn. Die Nase des Kaffern ist ein Stummel. Gebogene Nasen zeigten sich an diesen Zulukaffern in D'Urban gar nicht, wenn man nicht in der Mitte eingeknickte so nennen will. Die Backenknochen dagegen sind stark hervortretend, der Mund groß, oft wulstig. Schön sind die lebhaften Augen mit dem stark sich geltend machendem Weiß, schön die blendend weißen Zähne. Die meisten Gestalten die ich in Port Natal sahe waren hoch, schlank gewachsen, breitschultrig, muskulös, fleischlich — und gut genährt.“

„Es war vor der Bude des englischen Kaufmannes Blackwood in der Stadt D'Urban wo ich Gelegenheit hatte die ersten Schwarzen zu betrachten; aber ich mochte sie kaum ansehen — so widerlich waren mir diese nackten Gestalten. Manche umhüllten ihre Schultern mit einem Stück Fell, andere hatten Kälberschwänze um ein Gürtelband dicht gereiht sich um den Leib gehängt, sonst „splitternackt“ wie man bei uns sagt. Es ekelte einem vor diesen nackten fleischigen Schwarzen. Da ich sie kaum ansehen mochte so konnte ich mich noch weniger zu dem Gedanken versteigen: „Wie wird mir zu Muth sein, wenn ich diese Leute einst in Gottes Wort unterrichten soll?“ — Und wie in ihrem Aussehn — so waren sie auch widerlich in ihrem Betragen. In einem fort schreien, lärmten und lachten sie, rissen Witze Einer über den Anderen und kümmerten sich herzlich wenig um ihre Arbeit. Ich konnte nicht begreifen, warum die feinen englischen Kaufleute ihnen das nicht verboten. Später habe ich in 14 Jahren oft genug Lehrgeld zahlen müssen um zu demselben Resultate zu gelangen wie die Engländer: nämlich daß man ihnen die Bissen nicht abgewöhnen kann. Wohl aber kann man ihnen das Arbeiten besser beibringen als die in Blackwood's Bude es konnten! — Mit der größten Fahrlässigkeit ließen die acht Athleten unsere große Kiste, welche bequem von vier europäischen Arbeitern getragen worden wäre, zur Erde fallen; sie war den Armen zu schwer! — Nun mußten sie natürlich

ein wenig verschmaufen. Es verging eine lange Zeit ehe sie die Kiste wieder anfaßten um sie auf den Wagen zu heben: denn sie mußten ja vor Pöffen und Lachen sich nicht zu lassen. Da reißt dem Europäer die Geduld. Man vergißt, daß man gekommen ist mit allen Fehlern der Heiden Nachsicht zu üben — und die Faust ballt sich in der Tasche. Und da muß ich bei dieser Gelegenheit kurz sagen: die Prüfungen des Glaubens und der Liebe sind für den Missionar von Anfang an so schwere wie man sich das in Europa bei der Wahl des Berufes nicht hat träumen lassen. Auf Schritt und Tritt stellen sie sich einem in den Weg. Ich kann also nur von ganzem Herzen bitten, daß die lieben Missionsfreunde jeden Missionar, den sie kennen mit ihrer Fürbitte zu den Heiden begleiten, ihn auch dort nicht sich selber überlassen, sondern weiter für ihn beten und wenn irgend möglich in einer Verbindung mit ihm zu bleiben suchen möchten. Der Missionar ist doch schwaches Fleisch und Blut und bedarf besonders der zeitlichen Handreichung seiner Brüder, und ein solcher Zusammenhang ist ihm eine große Stärkung. So hatte ich in der Heimath bei der Wahl des Missionsberufes meine wahrhaftig ernstlich gemeinten frommen Gedanken —: wie ich die Bibel unter dem Arm umherziehen und den Heiden die köstlichen Schätze des Evangeliums und die Vergebung der Sünden predigen wollte; an das sonstige Äußere der Lebensbedingnisse dachte ich dabei natürlich nicht; und siehe — jetzt wollte mich der Zorn übermannen als ich meine Sachen so bubenmässig hinwerfen sah — daß ich mich vor mir selber schämen mußte!“

„Vergebens suchte mein Auge einen Schwarzen der doch Kleider an hätte und ich dachte: „Ach wenn man sie doch kleiden könnte! — Aber wollte man dieß thun so wäre das ebenso vergeblich wie das englische Gesetz welches den Kaffern verbietet nackt in die Stadt zu kommen. Sie wollen durchaus keine Kleider; die Engländer brauchen aber durchaus Dienstleute: es geht nicht anders; da bleibt denn dem Gentleman nichts übrig als nachzugeben! — Desgleichen geben sich z. B. die Kaffern auch zu den feineren Diensten in den Hotels nicht her; nicht weil sie zu ungeschickt dazu wären, sondern weil sie nicht wollen. Solche Dienste werden von den s. g. Kulis: braunen Malayen aus Asien, versehen.“

„Furchtbar war das Gegrüll der Wagentreiber in den Straßen von D'Urban, wie ein Europäer sich keine Vorstellung davon machen kann. Jeder große Plan- oder verdeckte Frachtwagen (dieses so charakteristische und unentbehrliche Fuhrwerk Südafrikas) war mit 10 bis 18 Ochsen bespannt, die alle durch Zurufe und wie Pistolenschüsse knallende Hiebe der

20—30 Fuß langen Peitsche angetrieben werden müssen. Bald ruft der Treiber einen allgemeinen Zuruf, bald ruft er jeden Ochsen bei seinem Namen! Und dieß alles geschieht mit sinnverwirrendem Spectakel. Ein wahrer Heidenlärm!“

Gleich am folgenden Tage mußten die Sendboten und die ganze Schiffsgeellschaft der „Candaze“ auf erschütternde Weise es erfahren wie gnädig Gott Seine Hand schützend über dem Missionschiff gehalten: denn mit Mühe und Noth war das Schiff schon bei ziemlich lebhaftem Winde noch über die Barre bugfirt worden; aber am Abend brach ein gewaltiger St Sturm los der alle Verbindung zwischen dem offenen Meer und der Bucht, in welcher jetzt die Candaze geborgen ruhte, aufhob. Der Postdampfer aus Kapstadt mußte unverrichteter Sache umkehren, aber die dem Hause Lipparts und Denzelmann in Hamburg gehörige (wie die „Candaze“) zweimastige Brigg „Hydra“ scheiterte vor den Augen der am Häfen in tiefer Bewegung versammelten Menge auf der Sandbank und ging hülflos in kurzer Zeit in der furchtbaren Brandung mit der 8 Mann zählenden Mannschaft unter, von der sich nur Zwei retteten. Denzelmann in D'Urban, dem Hasselblatt sein Beileid aussprach, entgegnete mit Thränen in den Augen: „das Schiff ist nichts; aber mein braver, braver Capitain und die sechs Mann!“

Die neuen Sendlinge Hermannsburgs wurden in D'Urban vom Superintendenten Hohls (Missionsuperintendenten der Hermannsburger Kaffern-Mission) empfangen, und nachdem sie noch gemeinsam auf der „Candaze“ das h. Abendmahl gefeiert, wurden sie von Hohls mit mehreren Ochsenwagen nach Neu-Hermannsburg (der Hauptmissionsstation der Hermannsburger in der Natalcolonie) abgeholt, wo sie am Sonnabend vor dem 4. Advent des Jahres 1867 nach beschwerlicher fünftägiger Reise anlangten und das Weihnachtsfest dort (inmitten des glühenden Sommers) in herzlicher brüderlicher Gemeinschaft feierten.

Das Natalland selbst ist ein von der Meeresküste zum Draken- oder Drachengebirge ansteigendes, durch die Niederschläge vom Meere her wasserreiches, und bei dem überall vorhandenen Gefälle — bewässerungsfähiges fruchtbares Bergland: das je näher zum Drakengebirge hin, um so mehr hochgebirgartig wird, obgleich das Gebirge selbst nirgend die Schneegrenze erreicht und ebenso in seinen höchsten Spizen unter 10,000 Fuß bleibt, auch nicht die zackigen Alpenformen zeigt, sondern den afrikanischen Charakter abgeglatteter unbewaldeter Kuppen und stumpfer Regal bewahrt. Ueberall leidet der Süden Afrikas an der Entwaldung, welche durch die

Feuer bewirkt wird, die die Einwohner alle Frühjahr entzündeten um ihre Weideplätze vom dürren und hohen Grase des vorigen Jahres rasch zu reinigen und so dem jungen Grase Raum zu geben. • Dem sind aber die prachtvollen Wälder zum Opfer gefallen, die ursprünglich auch diese Länder bedeckt haben und nur wenige Reste guten Waldes in den engen Schluchten der Flußthäler oder dorniges niedriges Buschwerk ist übrig geblieben: so daß jetzt in Südafrika das bessere Nutzholz unglaublich theuer geworden und z. B. in Pretoria (der Hauptstadt von Transvaal) ein gutes Brett von drei Faden Länge bis zu 1 Pfd. Strl. = 10 Abl. Papier kostet, eine gewöhnlich große Waarenkiste aus starken Brettern für bis 30 Papierrubel losgeschlagen werden kann. In den heißen Ländern rächt sich aber die Entwaldung rascher und empfindlicher als bei uns im Norden. Ist's ein Land das durch seine Lage und Bodengestalt vom Meere her keinen reichlichen Regen erhält, so kann's in kürzester Frist von der brennenden Sonne zu einer menschenleeren Wüste ausgebröckelt sein, wie denn auch demgemäß das jenseits der Drakengebirge schon im Innern Afrika's befindliche Transvaalland (spr. Transfahl!) als eine Hochebene mehr und mehr an furchtbare Dürre leidet.

Unsere Hermannsburger aber fanden nun mitten im heidnischen Lande im lieblichen, in einer freundlichen Hügelandschaft unter angepflanzten hübschen europäischen und afrikanischen Laubgehölzen belegenen, und seinem Aeußeren nach völlig einem schmucken deutschen Dorfe gleichenden Neu-Hermannsburg ein erquickliches deutsch-christliches Familien- und Gemeindeleben: denn außer den dort angesiedelten etlichen hundert christlichen Kaffern birgt Neu-Hermannsburg als der Hauptort der betreffenden Mission eine kleine Gemeinde der Mission dienender christlicher Ansiedler aus dem Hannoverlande.

Es hatte anfangs nicht in der Absicht von Harms gelegen unter den Kaffern eine Mission zu gründen. Sein Plan war kühner. Er schickte die „Candaze“ mit ihren Insassen im Herbst 1853 zu den Wallas: diesem wilden aber reich begabten Naturvolke hamitischer Abstammung am nördlichen Theile der Südküste Afrikas, südlich von Abyssynien, welches nur zu bald eine Beute des Muhammedanismus zu werden droht; aber bis zum heutigen Tage ist es noch keiner Mission gelungen dort Wurzel zu schlagen — da der arabische Sultan von Zanzibar die Küste beherrscht und den Zugang wehrt, wie auch die Küste selbst schwer zugänglich ist da keine schiffbaren Flüsse das Land öffnen. Auch die Hermannsburger mußten sich auf den Rath des der Verhältnisse kundigen Missionar's

Nebmann, der dort seit Jahren unter englischem Schutze kaum geduldet wurde, endlich entschließen umzukehren — da ihnen von den Arabern gewehrt wurde bei Mombas an das Ufer zu gehen, auch ein verzweifelter Versuch einiger Missionare fehlgeschlug auch ohne Erlaubniß und ohne Führer in das völlig fremde Land einige Tagereisen einzudringen. In ihrer Bedrängniß mußten sie sich damit begnügen in Natal zu landen und zunächst dort unter den unter englischer Botmäßigkeit stehenden Kaffern sich niederzulassen. Wie schon gesagt sind dieß die Zulukaffern. Der größte Fluß des Zululandes: die Tugela — trennt das englische Natalland von den nördlicher gelegenen wilden Zulus, die in den letzten Jahren durch die Kämpfe der Engländer und das Ende des Prinzen Napoleon auch weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Es wurde zunächst Neu-Hermannsburg in nicht großer Entfernung von der Tugela gegründet: das also in der Mitte zwischen den wilden und den unter dem Schutze der Engländer stehenden Zulus liegt. Unter beide haben sich nun die Hermannsburger nach rechts und links mit ihren Stationen ausgebreitet; aber im Ganzen sind die Zulus ein recht dürrer Boden geblieben, und seit den Wirren der letzten Jahre haben die Stationen im wilden Zululande fast aufgegeben werden müssen. Noch im vorigen Jahre wurde dort ein junger Hermannsburger Missionar Namens Schröder in seinem Hause von einem Zulu meuchlings erschlagen.

Es sei nur noch erwähnt daß im Ganzen 325,000 Einwohner gerechnet werden, davon nahe an 300,000 Kaffern. Eine Eisenbahn von etwa 250 Werst Länge führt von D'Urban nach Pietermaritzburg; und überhaupt civilisirt sich das Land unter dem Einfluß der Engländer immer mehr.

Hier im lieben afrikanischen Hermannsburg traten nun aber auch den Missionaren die ersten Vertreter eines zweiten Kaffernstammes: der Bassuto's oder Basichuanen, entgegen. Es erschien nämlich der Hermannsburger Missionar Lohann aus Transwaal mit sechs Ochsenwagen: um die für Transwaal bestimmten neuen Missionare und die Bräute für die bereits daselbst befindlichen Missionare abzuholen und nöthigen Proviant für Transwaal einzukaufen — das damals noch viel mehr als jetzt ein fast wildes Land war, obgleich es von den holländischen Boers (Bauern) als ein Freistaat beherrscht wird. Das Land wird von den unter der Herrschaft dieser Bauern stehenden Bassutokaffern bewohnt, welche sich überhaupt überall weit empfänglicher für das Evangelium erwiesen haben als die Zulukaffern; aber auch hier (wenigstens in Transwaal) haben sie

sich (so weit als sie unter der Herrschaft der Bauern und deren Druck stehen) weit zugänglicher erwiesen als wo sie noch frei sind und doch schon Missionare (wie z. B. die der berliner Mission) angenommen haben, und illustriren damit auch ihrerseits das Wort der Schrift: „da aber die Zeit erfüllt war sandte Gott Seinen Sohn.“ (Gal. 4, 4); und auch mit den Völkern verhält es sich wie mit dem Einzelnen: Es muß Jedem seine Stunde kommen; und das Grundgesetz der 5. Mos. 32, 15. von Gott geweisagten Volksentwicklung ist auch das des neuen Bundes wie des ganzen Menschengeschlechtes: „Da er aber fett und satt ward, ward er geil. Er ist fett und stark und dick geworden und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat; er hat den Fels seines Heiles gering geachtet.“ — Der Unterschied zwischen Zulus und Bassuto's drückt sich für die Hermannsburg'sche Mission statistisch genommen nach dem letzten Berichte folgendermaßen aus: daß auf 19 Stationen der Zulumission (trotzdem sie die ältere ist) nur 1045 Seelen entfallen, auf die 21 der Bassuto- (oder Transwaal) Mission hingegen — 7285 Seelen.

Ueber den ersten Eindruck den ihm die Bassutos in Neu-Hermannsburg machten schreibt Missionar Hasselblatt: „Hier in Hermannsburg waren die Zulukaffern freilich etwas civilisirter. Die Christen unter ihnen (die zur Gemeinde Hermannsburg gehörten und deren Kinder die Schule besuchten) waren europäisch gekleidet; aber eine Menge Knechte und Hirten und andere Dienstleute waren ebenso nackt wie die in D'Urban. Dagegen machten die Bassutokaffern oder Betschuanen, die mit Miss. Lohann gekommen waren, einen sehr vortheilhaften Eindruck. Die erfreuten einem das Herz. Obgleich diese fast alle noch Heiden waren so waren sie doch von oben bis unten bekleidet, dabei der Kopf mit einem Hute bedeckt, während die Zulu ihre „schwarze Schaafwolle“ präsentiren.“ — Dieß waren nun freilich schon Leute die sich der Mission genähert und auch deshalb schon für europäische Kleidung gesorgt hatten. Doch halte man diese Kleidung nicht grade für schön. „Im Gesichte“, heißt es nun weiter von den Bassuto's „waren dieselben vielleicht noch häßlicher, im Betragen vielleicht noch kindischer als die Zulu —, aber sie waren gottesfürchtig und gehorsam. Jeden Abend mußte ihnen Miss. Lohann eine Bibelstunde halten, die ich (ohne ein Wort von ihrer Sprache zu verstehen) mitmachte; aber ich bewunderte ihre Aufmerksamkeit auf das Vorgetragene, ihre Innigkeit zur Sache und ihre Lust am Gesange. Welch' eine Freude war es mir als der Superintendent bestimmte, daß ich nach Transwaal zu dem dortigen Missionar Bacheberg auf Mosetla kommen sollte. Sofort fing ich

an bei Miss. Lohann Unterricht im „Sesuto“ zu nehmen. „Rara oa rona o kua magorimon. Leina ya gago a le itse phisio. Pusho ea gago a e tle. Thato ea gago a e liroe mo lehatsin, yaka kua legorimon. Re née gompieniu seyo sa metsi eotle. U o re icuaréle melatu ea rona, yaka re icuaréla ba ba nan le melatu le rona. U si re gogéle mo thaélon, mi u re golole mo boshulen; gone bogosi e le yoa gago, le thata, le khalalélo ka bosiná bokhutlo. Amen!“ — Das Vaterunser! — „O wie wirst Du es im dreißigsten Jahre noch so weit bringen können um diese so sehr fremdartigen Laute zu durchbringen und die Sprache dir so anzueignen daß du den Leuten ans Herz reden, daß du ihre Seelenangelegenheiten verstehen, ihnen Trost wirst zusprechen können? Und wenn nicht, wozu dann die Anstrengung herzukommen und dich diesem Berufe zu widmen!“ — Mit großem Fleiße lernte ich die Grammatik auswendig die mir Miss. Lohann theils nach einer geschriebenen, theils aus eigener Erfahrung dictirte. Aber dieses Lernen half mir zunächst noch nichts; zu sprechen verstand ich doch nicht.“

„Bald ging's im berühmten afrikanischen Ochsenwagen auf die wohl 700 Werst betragende Reise nach Transvaal. Es waren sechs Wagen. In einem Miss. Lohann mit Weib und Kindern; im anderen ein von der Mission hinausgesandter Arzt Dr. Kochendorf mit seiner Frau; in drei Wagen die Bräute der auf sie harenden Missionäre; im letzten ich allein.“

Aber wir müssen vorerst unsere Aufmerksamkeit ein wenig auf dieses Ungethüm von Ochsenwagen richten. Er ist schwer und äußerst dauerhaft gearbeitet: seine 15 Fuß lang, innen freilich nur über 4 Fuß breit; je nach Umständen Coupee, Fracht- oder Düngewagen; auf Reisen schwer bepackter Reisewagen und Nachtherberge in eins — muß er dem Missionar zu Allem dienen und ist ein unentbehrliches Geräth des afrikanischen Lebens, ohne welches kein Ansiedler oder Missionar dort bestehen kann und factisch besteht. Nur der unmittelbar in das Innere des Landes eindringende Pionir der Civilisation oder Mission kann zeitweilig auf einem Karren oder reitend und mit einem Troß von Trägern des Gepäcks auskommen. Und dazu bedarf der Wagen wenigstens 5—9 Paar der dortigen großen Ochsen mit gewaltigen, an der Wurzel armdicken Hörnern. Wenigstens! — denn bleibt der Wagen mal zwischen Steinen stecken, versagt mal ein Thier an einer kritischen Stelle, vielleicht mitten in einer Furth, und sinkt über dem Aufenthalt der Wagen immer tiefer in den weichen Boden — so genügt auch oft der doppelte Anspann nicht mehr und müssen Hebe-

bäume und zahlreiche Menschenarme eingreifen. Da regnet es dann mit der 30 Fuß langen Peitsche Hiebe die bisweilen das Blut fließen machen — daß man sich schmerzvoll und doch außer Stande sich der gequälten Thiere zu erbarmen abwenden muß. Und nun die Capital-Auslage zur Beschaffung dieses Wagens und der nöthigen Thiere! — Bei dem schon vorerwähnten großen Mangel an Rugholz in diesem Theile Afrika's und den dortigen Verkehrsverhältnissen hat man den Wagen in Transwaal nicht unter Pfd. Strl. 100 = 1000 Papierrubel, und der Ochse ist nur zu 5—7 Pfd. Strl. = 50—70 ja 100 Rubel zu haben; macht wieder beinahe andere 1000 Rbl. Beides wird dem Missionar anfangs von der Mission gegeben, dann aber hat er es aus eigenen Mitteln zu ersetzen und bei seinem Abgange zu hinterlassen. Dazu nun durch die immer wiederkehrenden Dürren und Seuchen das häufige Viehsterben im Kaffernlande!

Die Reise ging von Hermannsburg über Grentown nach Norden immer höher hinauf in das Drakengebirge und dann hinab wieder ins Transwaal. Miss. Hasselblatt berichtet: „Mein Ochsentreiber war einer von den wenigen Getauften unter den Wagenlenkern aus Transwaal. Er hieß Hermanus. Ein häßlicher Mensch, aber sehr gutmüthig: mit brennenden Augen; dabei lebhaft und gesprächig und so gemüthlich wie man sich's nur denken kann. Er war nicht nur gut gekleidet sondern hatte sogar eine afrikanische Jagdmütze auf — die ihm bei seiner Lebhaftigkeit oft genug abfiel wenn er neben den Ochsen herlief um sie anzutreiben. Dann wieder auf den Sitz! So gings in einem fort. Er war vom Miss. Bacheberg geschickt, hatte dessen Wagen und Ochsen, und freute sich daß ich kam um Bacheberg zu helfen. Er gab sich die größte Mühe mir die Sprache beizubringen — da wir uns Beide durch das dem Plattdeutschen so verwandte dortige Holländisch mit einander verständigen konnten. Bisweilen sprach er lange Sätze und Reden. Da sagte ich: „Hermanus, wenn du so sprichst, so viele Worte nach einander, dann klingt's mir wie lauter ntse ntse tla tla tla rr rr rr; das ist die reine Vogelsprache!“ — „Aber was ist ihm? — Hals über Kopf vom Wagen hinunter, als sei er verrückt geworden, hin zu den anderen Treibern die des Weges daherschlendern und sich uns häufig näherten um unsere Gespräche zu hören. Auf diese los, lachend daß er sich kaum auf den Beinen halten, kaum sprechen kann: „Hört, hört! Der sagt unsere Sprache ist eine Vogelsprache! A re puo ea rona ki puo ea linunyane! a re puo ea rona ki puo ea linunyane!“ — „Und nun gelacht und sich geschüttelt! — So heiteren Gemüthes ist dieses Volk. Nichts kann ihm

diese Laune rauben. Wie oft blieben unsere Wagen stecken, bald im tiefen „Modder“ am Ufer der Flüsse und Gräben, wo die Räder bis zur Achse hineinsanken; bald bergauf, bald an einem großen Felsblock, so daß Miß. Lohann ganz ungeduldig wurde über ihre arge Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und Blindheit; sie aber blieben immer fröhlich. So lange Lohann schalt, blieben sie ganz demüthig und still und gaben Alles zu und sagten zu Allen: „E Mineri: Ja, mein Herr; du hast recht, wir müßten besser fahren.“ — „Kaum war der Wagen endlich durch furchtbare Prügeln der Ochsen oder nachdem 24—36 derselben vorgespannt worden, wieder flott, so gingen die Bossen von Neuem los. „Hermanus“ sagte Einer: „Deine Ochsen zogen so furchtbar, daß sie mit der Nase die Erde berührten.“ Hermanus wandte sich um: „O aka! Er lügt! Habt ihr gehört was er sagt: seine Ochsen ziehen mit der Nase! Kann ein Mensch so lügen! Wo können die Ochsen mit der Nase ziehen?“ — „Allgemeines Gelächter; und Alle stieben wieder auseinander: Jeder zu seinem Wagen — um mit Geschrei und Peitschenhieben die Ochsen anzutreiben. Ebenso interessant wie ihren Witzen, war es ihrem Wortwechsel zuzuhören. Sie wurden so heftig und böse daß sie auf einander losgingen und man nach deutschen Begriffen erwartete: nun ginge die Prügelei los; aber nichts! — ein Wig! — schallendes Gelächter, und das Gewitter ist vorüber. — Es sind eben Leute von unbeschreiblicher Gutmüthigkeit. Schlägereien sind völlig unbekannt, ebenso Schimpfworte, die sie nur allenfalls von den Europäern gelernt haben: ihre Sprache kennt sie nicht. Das Schlagen ist ihnen etwas Furchterliches: theils aus angeborener Gutmüthigkeit, theils durch die Mißhandlungen welche sie von den holländischen Bauern erfahren haben; was man übrigens verstehen kann wenn man erwägt daß diese (dazu rohen) Leute von den Raffern Arbeit nach europäischen Begriffen verlangten. Uebrigens kennt auch ihr eigenes Volksrecht keine Prügelstrafe. Die Strafen ihrer Häuptlinge bestehen in Tod oder in Erlegung eines Stückes Vieh: für Schlägerei sowohl als auch für den kleinsten Diebstahl!“

So ging es 28 Tage fort: Schritt vor Schritt. Tag für Tag wurde unter freiem Himmel gespeist: jede Nacht im Wagen geschlafen; die Dreiber unter demselben wenn es regnete, sonst um das Nachtfeuer. Vom Drakengebirge gings nur wenig hinab in das Transwaal auf das s. g. Hochfeld, 4000 Fuß über dem Meeresspiegel: baumlose vegetationsarme afrikanische Steppe; immer nordwärts, d. h. der Sonne zu: auf Pretoria (die Hauptstadt von Transwaal) zu. Zur Zeit der englischen

Herrschaft blühte Pretoria herrlich auf: bis zu 8000 Einwohnern, civilisirte sich das ganze Land, war Geld in Menge vorhanden; jetzt sinkt Alles in die alte Barbarei zurück: ist Pretoria verlassen und zählt wohl höchstens nur noch 3000 Einwohner. Am von West nach Ost streichenden Wittwater-Rand steigt man nach Pretoria zu hinab, das im Kessel an den Magalis (spr. Machalis-) Bergen liegt, die parallel dem Wittwater-Rande streichen. Von hier ging's ohne die damals unbedeutende Stadt zu betreten wieder hinauf zur Station des hermannsburger Missionar Kaiser und weiter nach Norden. Es kam eine lange Strecke traurigen afrikanischen Waldes: niedriger Busch bestehend aus recht starken aber sehr gekrümmten dornigen schattenlosen Akazien. Aber im November (dem dortigen Frühling) wenn Alles sich belebt — bedecken sich diese Wälder mit Blüthen die einen aromatischen Duft ausathmen, welcher aber Manchen nicht lieb ist, aber doch in diesem blüthenarmen Lande erfreut. Eine dieser scharf und großdornigen Baumgattungen wird von den Bauern sehr bezeichnend: „Wart' ein Bischen“ („Wach'n bigge“) genannt: weil es besonders begierig die Kleider erfaßt und so leicht nicht mehr losläßt.

Die Ansiedelungen der Europäer finden sich in Transwaal immer an Gewässern: weil ohne Bewässerung ein europäischer Anbau des Bodens nicht möglich ist. Die Häuser der Bauern sind nicht groß und wenig ansehnlich, gewöhnlich auf einem Hügel: aus lufttrockenen Ziegeln gebaut: weiß getüncht, die Fenster nicht groß und oft ohne Scheiben, nur durch Lufen verschließbar.

„Kurz vor Bodeberg's Station Mofetla“ schreibt Miss. Hasselblatt „trennte ich mich von der übrigen Reisegesellschaft und fuhr mit meinem Treiber Hermanus und dem zu uns gehörigen „Vorläufer“ weiter, der die Aufgabe hat die Ochsen zu leiten, sie an schwierigen Stellen (namentlich durch die Furthen) zu führen, wo er oft bis an die Brust ins Wasser muß und das vorderste Ochsenpaar an einem an ihren Hörnern hängenden Strick leitet. Ferner hat er während der Nacht die Ochsen zu bewachen damit sie sich nicht verlaufen. Als er das bei der „Salzpfanne“, etwa nur 25 Werst von Mofetla, versäumte — mußten die Ochsen den halben Tag gesucht werden; es wurde Nacht, und noch einmal mußte vor Mofetla genächtigt werden. Die „Salzpfanne“ ist eine kegelförmige Erhebung mitten in einer waldbedeckten Ebene. Sie bildet einen Krater in dessen Tiefe ein sehr großer Teich liegt. „Aber der ist ja wie mit Eis bedeckt, wie in der lieben Heimath?“ Steigt man hinab — so erkennt man daß

es eine dicke Salzkruste ist. Sorgsam ausgekocht, giebt es ein gutes eßbares Salz.“

„Abends den 2. April 1868 hielt mein Wagen vor einem kleinen Hause auf öder Fläche. Kein Baum, kein Strauch, kein Nebengebäude, kein Garten; nur das niedrige Haus: die Wand desselben etwas über Manneshöhe; kein Schornstein; ein ganz kleines Fensterchen mit zwei kleinen Scheiben: keinen Fuß im Quadrat, wie bei unseren kleinen armen Postreibern. Fast mannshohes Gras bedeckte die ganze Ebene und reichte bis hart an das Haus. Kein Weg kein Steg war zu sehen. Ich traute meinen Augen nicht und wollte zusammenbrechen vor Schreck. Zu Hause war es so ganz natürlich gewesen sich das Missioniren mit der Bibel unter dem Arm, ohne Haus und Hof zu denken, und jetzt wollte das vermöhnte Mutterföhnchen schon vor diesem kleinen Häuschen zurückschrecken. Ich dachte: Gott habe mich um meiner Sünden willen heimsuchen wollen; mein Eintritt in die Mission wäre gewiß nur eine Strafe: denn hier könnte nur ein Sträfling wohnen!“

„Nun: ich habe 14 Jahre in diesem Häuschen gewohnt — aber das Gefühl der Strafe habe ich nicht bewahrt, sondern habe dieses Haus jetzt als ein begnadigter Christ verlassen und will und muß (so Gott Gnade giebt) in dasselbe wieder zurückkehren und noch ferner darin wohnen wenn mir die Liebe der heimathlichen Missionsfreunde nicht hilft mir ein besseres zu bauen.“

„Uebrigens war es auch so arg nicht als es anfangs aussah. Es war die Rückseite des Hauses, und das kleine Fenster gehörte der Borrathskammer an. Missionar Backeberg (von Angesicht mir bisher völlig fremd) trat mir entgegen und führte mich zur Vorderseite: wo neben der Thür doch ein Fenster von zwölf kleinen Scheiben war. Drinnen drei Räume: Die Wohnstube, die Schlafkammer für Backebergs mit Frau und Kind, die Borrathskammer; alle ohne Lage wie in einer Scheune bei uns: überdeckt unmittelbar mit dem Sparrenwerk des aus dem Stroh des afrikanischen hohen Grasses gefertigten Daches. Die drei Räume waren durch scheerwandähnliche Wände von einander getrennt über welche Nachts die Fledermäuse hin und her flogen. In der Wohnstube wurde ich zunächst untergebracht. Wir mußten uns mit der allergrößten Enge und Unbequemlichkeit behelfen. Es mußten für mich zwei Frachtkisten die sich immer auseinanderschoben als Unterlage für die durch die Reise arg mitgenommene Matratze dienen, auf der es keinen erquicklichen Schummer gab. Dazu

die große störende Enge in dem nur Alles in Allem innen ungefähr 15 Schritte in der Länge messenden Hause.

„Backeberg selbst war erst seit etwa einem Jahre auf der Station und hatte mit eigener Hand erst vermocht sich die allernothdürftigste Einrichtung zu beschaffen. Im August baute ich mir mit Hülfe Backebergs eine Stube eigenhändig an.

Auch die Umgebung erwies sich am folgenden Morgen nicht so trostlos und öde als es anfangs geschienen. Nahebei war der viele Tausende bergende Kaffernkraal: der See in den das Netz Christi zu werfen war; bei demselben der große vorbeiführende Communicationsweg.“

* * *

Nun: von dem Leben hieselbst, von Land und Leuten, vom Missionswirken Hasselblatts — mögen später nachfolgende Mittheilungen handeln falls dieser Bericht unseres heimischen Heidenboten offene Ohren und Herzen unter uns finden sollte.



150 6138
H. 894
H. 894
H. 894

Der Erlös dieser Schrift fällt der auf dem Titelblatte angegebenen Station zu.

Pastor diae. **Hunnius** in Arensburg ist zur Empfangnahme aller Zusendungen bereit.

Um Bestellung bei demselben wird hinsichtlich der, so Gott will, nachfolgenden Lieferungen dieser Nachrichten gebeten, welche in wesentlich gleichem Umfange ins Auge gefaßt sind.

